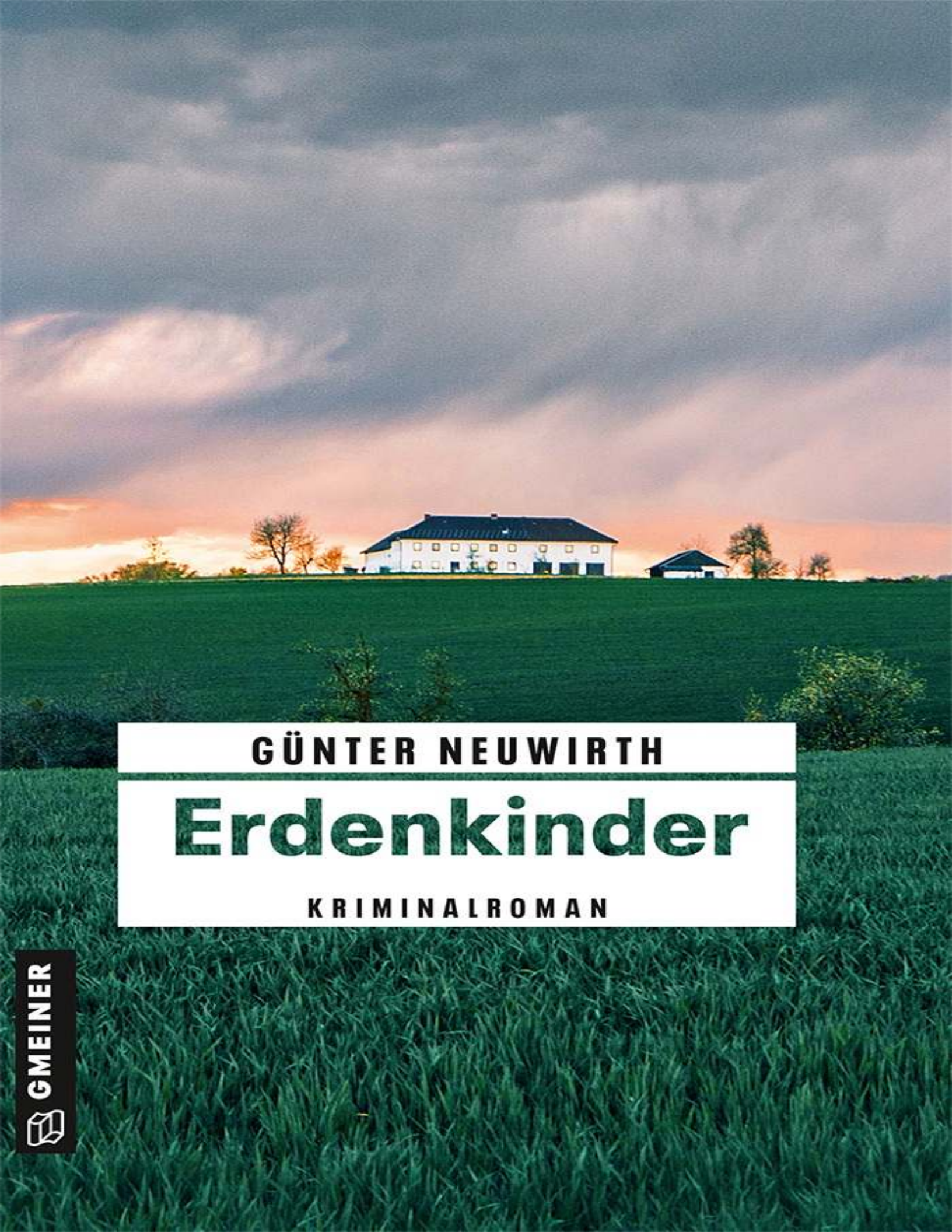




GÜNTER NEUWIRTH

Erdenkinder

KRIMINALROMAN

GMEINER





GÜNTER NEUWIRTH

Erdenkinder

KRIMINALROMAN

GMEINER



Günter Neuwirth

Erdenkinder

KRIMINALROMAN



ZUM BUCH

Tödliches Engagement Die Öko-Kommune Erdenkinder errichtet ihr Jurtendorf auf dem Grundstück des Großbauern Josef Lehner. Sie protestieren gegen den Klimawandel, gegen das benachbarte Kohlekraftwerk Dürnfeld und träumen von einem Leben fernab der Ressourcenverschwendung. Lehner selbst setzt sich für eine Landwirtschaft ein, der das Prinzip der ökologischen Permakultur zugrunde liegt. Die meisten Leute im Dorf, inklusive seiner beiden Söhne, verachten Lehner für dessen Verschrobenheit. Und auch die Erdenkinder sind allen ein Dorn im Auge. Als Lehner vergiftet aufgefunden wird, scheint der Traum der Jurtendörfler geplatzt. Christina Kayserling vom Kriminalreferat Steyr und der Landpolizist Raimund Brandstätter werden beauftragt, den Tod des Bauern zu untersuchen. Sie tauchen in die Welt der schrulligen Ökojünger, Aussteiger und streitbaren Dorfbewohner ein und erkennen, wie tief der Graben zwischen bedenkenlosem Konsum und radikaler Nachhaltigkeit ist.

Günter Neuwirth wuchs in Wien auf. Nach einer Ausbildung zum Ingenieur und dem Studium der Philosophie und Germanistik zog es ihn für mehrere Jahre nach Graz. Der Autor verdient seine Brötchen als Informationsarchitekt an der TU Graz und wohnt am Waldrand der steirischen Koralpe. Günter Neuwirth ist

Autodidakt am Piano und trat in jungen Jahren in Wiener Jazzclubs auf. Eine Schaffensphase führte ihn als Solokabarettist auf zahlreiche Kleinkunsth Bühnen. Seit 2008 publiziert er Romane, vornehmlich im Bereich Krimi.

Mehr Informationen zum Autor unter:
www.guenterneuwirth.at

IMPRESSUM

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert
Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2022 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2022

»Erdenkinder« erschien erstmals 2012 im Molden Verlag

Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © Alex J. Reed / AdobeStock

ISBN 978-3-8392-7432-3

MITTE JUNI, MONTAG

1

Das klare Leuchten des Frühsommers hob sich über die Nebelschleier. Ein Regenfall hatte die Luft in der letzten Nacht mit Frische erfüllt, vom Hügel strich der kühle Atem des Waldes auf die Felder hinab. Meister Josef war wie so oft als Erster erwacht, war in die Stiefel gestiegen und hatte seine Weste übergestreift. Danach war er hinausgegangen, um die ersten Töne des Tages zu erlauschen. Sein Land, sein Grund und Boden, die taunassen Grashalme und die morgendlichen Rufe der Sommervögel, Jahrzehnte hatte er hier auf dem Bachleithenhof gearbeitet und nicht die Schönheit des Landes gekannt, erst jetzt auf seine alten Tage sah er, lauschte er, spürte er die Felder, die Bäume, die Kraft des Bodens und den Sinn des Lebens. Josef Lehner würde bald seinen siebzigsten Geburtstag begehen, er hatte viele Jahrzehnte in stummer Pflichterfüllung und verborgener Resignation den Frondienst des Alltags verrichtet, hatte gemacht, was man ihm gesagt, ihm aufgetragen hatte. Zuerst seine Mutter, später der Lehrer, eine Jugend lang der niemals lächelnde Vater und schließlich ein ganzes Eheleben lang die Frau bis zu deren Tod. Josef, das ist zu erledigen, Josef, dies ist zu tun, Josef, so musst du dich verhalten, Josef, jenes sollst du denken. Der Packesel auf dem steilen Bergpfad, der Ackergaul in dem Kummet, der Ochs vor dem Pflug. Ein Leben in fremder Arbeit.

Meister Josef blickte einer auffliegenden Kohlmeise hinterher, sah sie im Morgenlicht verschwinden. Er streifte seine Stiefel ab, tat barfuß ein paar Schritte im noch kühlen Gras, dann trat er an den Komposthaufen heran und sog tief dessen Duft ein. Heute, ja, heute würde er die Arbeit beginnen. Ein zufriedenes Lächeln legte sich in sein sonnengebräuntes, gefurchtes Gesicht. Zum Glück hatte er noch die Kraft für diese Arbeit, zum Glück hatte sie ihn rechtzeitig gerettet. Voller Wärme, Zuneigung und Respekt dachte er an jene Frau, die ihn in einer Nacht verzaubert hatte, die ihn mit ihren Tänzen und Gesängen, mit ihren Gebeten, mit ihrer unsäglichen Weisheit und ihrem uferlosen Wissen geheilt und gerettet hatte. Es war nicht lange her, erst ein paar Jahre, aber diese Jahre hatten ihn für über sechzig Jahre Knechtschaft und Unterdrückung entschädigt. Er hatte die Wahrheit erst als alter Witwer kennengelernt, die Schönheit erst im Spätherbst seines Lebens gesehen, aber er war voller Zuversicht und Freude, weil dies doch noch geschehen war. Der Tod hatte nie viel Schrecken auf ihn ausgeübt, und manchmal hatte er sich nichts sehnlicher als den Tod gewünscht, doch nun erst war der Tod eine Würde, die zu erringen er jederzeit dankbar war, denn er hatte das Leben gesehen.

Heute also würde er den Komposthaufen umstechen, würde die fruchtbare, lebendige Erde hervorschaufeln, würde damit die Beete für das Wintergemüse anlegen. Meister Josef griff zur Mistgabel und stieg mit bloßen Füßen und aufgekrempeelten Hosenbeinen auf die mannshohe, mehrere Meter lange Kompostmiete. Ja, seit sie ihm den Weg gewiesen hatte, war es ihm ein Leichtes

die Natur zu fühlen. Die Energie des Komposthaufens perlte über seine Haut wie ein warmer Schauer im Sommerregen. Er hatte seine Heimat gefunden, und seine Heimat war der Kompost, war die Brutstätte der Natur, war die Quelle des Lebens. Seit die Kompostverwertung produktiv lief, waren die Erträge der Gemüsebeete gut. Niemand mehr in der Siedlung musste im Winter hungern, niemand musste in den Supermarkt laufen und Gemüse zweifelhafter Qualität kaufen, alles, was seine neue Familie benötigte, wuchs auf den Feldern. Seinen Feldern, seinem Grund und seinem Boden.

Wie hatten die selbstsüchtigen Söhne geflucht, als er sich von der Kräuterhexe hatte verhexen, sich in ihren Bann hatte schlagen lassen, sogar vor Gericht waren sie gezogen. Die Ehefrau hatte die Erziehung ihrer und seiner Söhne gründlich gemeistert. Vierzig Jahre bittere Ehe, zwei erwachsene Söhne, die ihren Vater verachteten, ihn für verrückt hielten und ihn lieber heute als morgen entmündigen und in eine geschlossene Anstalt sperren lassen wollten, eine Dorfgemeinschaft, die sich von ihrem ehemals geachteten, weil tüchtigen Großbauern in Zorn und Unverständnis abgewendet hatte. Der Lehner Pepi ist im Alter durchgedreht, jetzt sind die Narrischen auf seinem Grundstück, jetzt haben wir diese Bande von Strauchdieben am Hals, du bist schuld, du bist schuld, du bist immer wieder schuld, Pepi, sag, schämst du dich nicht auf deine alten Tag!

Er kannte seine Komposthaufen besser als er jeden Menschen kennen konnte und wollte, er wusste genau, wie und wann ein Haufen anzulegen war, welche Zweige,

Blätter, Gräser wo und wie aufzuhäufen waren, welche Mengen Tierdung einzuarbeiten waren, wie lange die Haufen reifen mussten, wann der richtige Zeitpunkt war, sie zu öffnen. In ein stummes Gebet versunken, verharrte er fast bis zu den Knien im Kompost steckend, ein Gebet nicht zu dem eitlen Popanz von Gott, den ihm die Großmutter in das Gemüt gedrillt und der Pfarrer mit leeren Floskeln in das Gehirn geleiert hatte, sondern ein Gebet in das helle Licht dieses anhebenden Frühsommertages.

Dann packte er die Mistgabel und mit spielerischer Leichtigkeit hob er die obere Schicht des Haufens ab, grub sich in den warmen, duftenden Kern des Haufens. Käfer und Ameisen, Pilze und Würmer, der Kreislauf des Lebendigen, mikroskopisch kleine Lebewesen, die er nicht sah, aber deren Anwesenheit er spürte, sie alle umfingen ihn, begrüßten ihn wie einen guten, lang erwarteten Freund. Meister Josef spürte nicht die alten Glieder, den schmerzenden Rücken, immer wenn er einen Haufen öffnete, war er wie in Trance, war er in seinem Element, hatte er seinen Platz im Kosmos gefunden. Er arbeitete hart, Schweiß perlte an seiner Stirn und er sumnte still vor sich hin. Ja, der Zeitpunkt war genau richtig, die dunkle Erde roch gut, feiner Humus, die Grundlage für bestes Gemüse, für ein gesundes Leben bis ins hohe Alter.

Nach einer halben Stunde trat Meister Josef einen Schritt zurück, blickte auf die mittlerweile vollständig geöffnete Kompostmiete und wischte den Schweiß in den Ärmel seines Hemdes. Er war zufrieden. Gute Arbeit, jetzt würden er und sein Freund Ernst, der im Lauf des Vormittages mit

dem Werkzeug kommen würde, den Humus aufschauflern, sieben und zu den Beeten bringen können. Danach würde er sich um alles Weitere kümmern. Josef Lehner öffnete die Feldflasche mit dem kalten Kräutertee und nahm einen kräftigen Schluck.

Er sah den Ort genau vor sich. Eine offene Waldlichtung, fast mannshohes Kraut, schwirrende Bienen, ein bunter Schmetterling zwischen den durch die Baumkronen brechenden Sonnenstrahlen, ein Duft von Sommer und feuchtem Lehm Boden. Gelbe Blüten. Und er hatte alles geschluckt. Meister Josef fiel auf die Knie und griff an sein Herz. Der Trank war so stark. Wer konnte solch Elixier zubereiten? *Digitalis grandiflora*. Die Wolken zogen über das Firmament, grüne Schäfchen im gelben Himmel. Der Geschmack des Elixiers war so überaus wohltuend, doch das Herz setzte aus.

Er hörte seinen Großvater lachen.

Ich komme, Opa, du hast als einziger mit uns Kindern gelacht, doch nie im Haus, immer nur auf den Feldern oder bei den Obstbäumen, wenn Oma es nicht bemerkte, Opa, ich kann jetzt auch lachen, höre nur, wie ich lache, lache, lache ...

2

»Das ist kurz gesagt eine wasserdichte Prozessdefinition.«

Er musste urinieren, sich entleeren, schnell. Der Kaffee, der verfluchte Kaffee. Wasser lassen. Dringend.

Der Mann mit der kahlen Stirn und dem millimeterkurz geschnittenen Haar zupfte an seiner Krawatte, der oberste Hemdknopf war geöffnet, die in feines Tuch gehüllten Beine waren leger übereinandergeworfen. Er wischte mit der rechten Hand scheinbar spielerisch über die vor ihm auf dem Konferenztisch liegenden farbig bedruckten Papiere, als ob es in diesem hygienisch gereinigten, vollständig klimatisierten Hightechraum noch irgendein Staubkörnchen zu beseitigen gäbe.

»Das ist ja alles schön und gut, aber ...«

Eine bedeutungsschwere Pause im Diskurs der vier Männer öffnete sich, legte sich wie eine dunkle Aschenwolke in die Atmosphäre, lähmend, bedrückend.

Wo findest du noch einen Haken, du aufgeblasener Popanz, du Quertreiber, du Kasperl in Managementklamotten, geisterte es durch Robert Wiesers Kopf. Womit willst du mich nach drei Stunden mühsamer Verhandlung, am Rande einer Koffeinvergiftung schrammend, noch aufhalten? Ich will hier raus, fort von dieser Bande ignoranter Blödiane mit goldenen Kugelschreibern und grafiklastigen Besprechungsunterlagen.

»Aber was?«, fragte Robert schließlich, trat von dem Flipchart weg und ließ sich auf seinen Sitzplatz sinken.

Der Mann mit der Glatze, Magister der Betriebswirtschaftslehre und seit fünf Jahren Supplymanager in diesem halbstaatlichen Energieversorgungsunternehmen, zu dessen Lieferanten Roberts Firma zählen wollte, blätterte scheinbar zielgerichtet in den Unterlagen und war doch ohne jede Orientierung. Oder war es Robert, der die Orientierung verloren hatte? War es Robert, der nicht mehr wusste, was ihn überhaupt hierher geführt hatte? Mit wem er hier überhaupt sprach? Nach all den Jahren in der Firma, nach all den Meetings und Konferenzen, Präsentationen und Projektierungsgesprächen konnte er die einzelnen Gesichter nicht mehr voneinander unterscheiden. Er war ausgelaugt, am Ende, völlig kraftlos und ohne jeglichen Antrieb. Und er musste auf das Klo. Dringend.

»Ja, das ist es!«, rief der Mann mit Glatze endlich aus. »Ich glaube über den Field Support haben wir nicht detailliert genug gesprochen. Da sind noch Punkte offen. Da müssen wir nachhaken.«

Nachhaken? Will er wirklich nachhaken? Der übergewichtige Volltrottel will da tatsächlich noch einmal nachhaken. Ich werde dir die Krawatte abhacken und nicht in den Prozessdefinitionen nachhaken. Die Krawatte, oder etwas anderes. Dieses feiste Schwein.

»Sehr gern, Herr Magister Reicher! Wenn Sie da offene Punkte sehen, können wir diese jederzeit thematisieren und alle Fragen eingehend diskutieren. Dafür sind wir ja heute hier zusammengekommen.«

Ich bin ein Profi, das sagen alle, ich bin seit fünfzehn Jahren ein bewährter Projektmanager, ich habe schon in Konferenzen gesessen, da bist du Schlappschwanz noch auf der Uni den Professoren in den Arsch gekrochen. Okay, in letzter Zeit habe ich ein kleines Motivationsproblem und leide an Schlafstörungen, aber das binde ich dir sicherlich niemals auf die Nase, das sage ich nicht mal meinen Kollegen und schon gar nicht meinem Vorgesetzten. Der im Übrigen drei Jahre jünger ist als ich. Der im Übrigen vor einem halben Jahr den Job als Abteilungsleiter übernommen hat, den ich mir wirklich mehr als verdient habe. Der im Übrigen ein schleimiger Mistkerl ist.

Es klopfte an die Tür des Konferenzsaals, die Tür ging auf und der Direktor des Kraftwerkes Dürnfeld trat herein. Die vier Männer im Konferenzraum erhoben sich unwillkürlich.

»Nun, meine Herren, sind Sie mit der Besprechung gut voran gekommen?«, fragte Diplomingenieur Georg Haunold in seinem charakteristischen Tonfall von Höflichkeit, Bestimmtheit und Eloquenz.

Es gab einen speziellen Typus von Männern, den Robert Wieser respektieren konnte und musste, und der Direktor des Kraftwerkes Georg Haunold war einer von diesen. Das war ein Mann, der mit wenigen Gesten Vertrauen erweckte und mit ein paar Worten Kompetenz vermittelte.

»Ja, wir liegen gut in der Zeit«, sagte Magister Reicher dienstbeflissen.

»Das ist prima. Wie angekündigt werde ich mich nach dem Essen an der Besprechung beteiligen, jetzt aber meine Herren, bitte ich Sie, auf die Uhr zu sehen. Es ist zehn Minuten nach zwölf, der Cateringservice hat geliefert, also

schlage ich vor, wir kümmern uns nun um das leibliche Wohl und nehmen einen Happen zu uns.«

Zustimmendes Gemurmel, bejahendes Kopfnicken, rückende Stühle aus eloxiertem Aluminium. Endlich freie Bahn auf die Toilette. Robert erhob sich und versuchte, nicht zu hektisch den Raum zu verlassen. Plötzlich trat jemand in seinen Tunnelblick.

»Herr Ingenieur Wieser, jetzt mal unter uns, Sie haben sich ja ganz schön ins Zeug gelegt, aber ...«

Robert hörte nicht mehr, was der fette Ignorant sagte, er sah nur noch sich öffnende und schließende fleischige Lippen, roch teures Rasierwasser, verspürte den unbändigen Wunsch, diesem unsympathischen Widerling das Knie mit voller Wucht in den Unterleib zu rammen.

»Herr Magister, geben Sie mir bitte eine Minute, dann stehe ich Ihnen wieder voll zur Verfügung. Ich muss mal für kleine Buben.«

»Ach so, ja, natürlich. Den Gang geradeaus und dann links.«

Mit stechenden Schmerzen eilte Robert los. Warum war er nicht während der Besprechung ausgetreten? Niemand hätte etwas dagegen gehabt. Es ist doch ganz natürlich, und manche Menschen verfügten eben über kleine Blasen, das ist wirklich kein Problem. Warum war er noch niemals während einer laufenden Besprechung ausgetreten? Warum war er noch immer nicht aus seinem idiotischen Leben ausgetreten?

3

Christinas Blick glitt immer wieder über die Oberfläche des schnell strömenden Wassers der Enns. Sie atmete tief, regelmäßig, die letzten paar Meter mobilisierte sie noch einmal ihre Kräfte, erhöhte das Tempo, holte zu weiten Laufschritten aus. Die Regenfälle der letzten Woche hatten die Enns anschwellen lassen, weitere ergiebige Güsse und der Fluss würde über die Ufer treten. Sie trat zu einem Schlusssprint an, erreichte das Ziel und stoppte den Lauf. Christina schüttelte ihre Glieder und machte ein paar Dehnungsübungen, ihr Atemrhythmus beruhigte sich, das verlässliche Glücksgefühl nach einem Lauf breitete sich in ihr aus. Das bräunliche, trübe Wasser der Enns vermischte sich mit dem grünlichen Wasser der Steyr, eine Weile schaute sie dem Tosen der ineinander fließenden Flüsse zu. Sie hatte schon als Kind, als sie mit ihren Eltern manchmal eine alte Tante in der Stadt Steyr besucht hatten, diese bestimmendste aller Charakteristiken der Stadt geliebt. Fließendes Wasser hatte immer eine Faszination auf sie ausgeübt, Quellen, Bäche, kleine Flüsse, immerzu hatte sie in ihrer Kindheit bei den Ausflügen mit den Eltern danach gesucht und war kaum vom Spielen an den Ufern wieder wegzubringen gewesen. Und nun wohnte sie in dieser Stadt an der wasserreichen Enns und der kristallklaren Steyr, diesen Flüssen, die in erdgeschichtlicher Verlässlichkeit die Wassermassen aus den Bergen in das

Flachland trugen, und die hier, in Sichtweite vom Fenster ihrer Küche, ineinander flossen.

Christina drehte sich um und trabte gemächlich die Gassen empor, zog den Schlüssel aus der Tasche ihrer Jogginghose und verschwand in dem Neubau, in dessen dritten Stock ihre Wohnung lag. Seit sechs Jahren wohnte sie nahe der Enns, in dieser Zeit war das Haus noch nicht von den wiederkehrenden Hochwassern betroffen gewesen. Drüben in der Altstadt, am anderen Ufer der Enns, liefen von Zeit zu Zeit Keller voll, ihr Keller war bislang trocken geblieben.

Christina schlüpfte aus den Laufschuhen und der Sportbluse. Die Wohnung war groß, breite Fenster in der Dachschräge öffneten sich dem Licht, die luftigen Zimmer offerierten Wünschen nach Komfort breiten Raum, ihr Mann hatte ihr bei der Einrichtung alle Freiheiten gewährt, hätte keine Kosten und Mühen gescheut, doch sie hatte sich für weiße Wände und schlichte Möbel aus hellem Ahorn- und Fichtenholz entschieden.

Christina hob den kleinen Zettel vom Wohnzimmertisch und las die zwei Zeilen, die Wilhelm in seiner krakeligen, immer etwas hastig gesetzten Schrift hinterlassen hatte. Sie lächelte und legte den Zettel wieder auf den Tisch. Christina entledigte sich nun auch der Hose und stieg in die Dusche. Wie zuvor besprochen war Wilhelm aufgebrochen, als sie beim Laufen gewesen war. Er würde wieder einmal eine Woche unterwegs sein, zuerst geschäftliche Termine in Deutschland und danach in Dänemark wahrnehmen, würde versuchen, für sein Unternehmen neue Aufträge an Land zu ziehen und er

würde gewiss wieder erfolgreich sein. Wilhelms Firma war in den letzten Jahren zwar langsam, aber beständig gewachsen. Sie hatte einen ebenso kultivierten, wie wohlhabenden Mann geheiratet. Und er hatte sie nie vereinnahmen wollen, hatte ihr ganz selbstverständlich Freiheiten gewährt, hatte sie nie bedrängt, ihren Beruf aufzugeben und in seine Firma einzusteigen. Verlässlichkeit und Freiheit, das waren bislang die tragenden Säulen ihrer nunmehr seit sechs Jahren bestehenden Ehe gewesen. Es gab keinen Grund zur Annahme, dass sich dies in Zukunft ändern würde. Wilhelm hatte einen jugendlichen Sohn aus seiner ersten Ehe, mit dem er sich ausgezeichnet verstand. Christinas Mann war nicht unbedingt ein grau melierter Beau, aber er war schlank und für seine einundfünfzig Jahre sehr sportlich. Beim Sport hatten sie sich auch kennengelernt. Sich an einen um vierzehn Jahre älteren Mann zu binden, der seine Sturm-und-Drang-Jahre hinter sich hatte, brachte in Christinas Augen gewisse Vorteile.

Nach der Dusche wählte Christina die Kleidung für den Arbeitstag, der für sie heute erst am frühen Nachmittag beginnen würde. Bedächtig tippte sie die Geheimnummer in den Wandtresor, die Riegel öffneten sich klackend, sie zog die Tür auf und entnahm die Pistole. Mit geübten Griffen kontrollierte sie die Ladung und Sicherung der Waffe und steckte sie schließlich in das Hüftholster. Eine bequeme Sommerjacke verdeckte Waffe und Holster.

Christina blickte auf die Anzeige ihres Handys. Ein wenig Zeit bis zum Dienstantritt blieb noch, sie würde also in der

Orangerie im Schlosspark noch eine Tasse Kaffee nehmen können. Das Wetter sprach unbedingt dafür.

4

Robert Wieser stand vor dem Waschbecken und starrte auf sein Spiegelbild. Sein Haar an der Schläfe zeigte mittlerweile einen erkennbar grauen Ton. Vor ein paar Jahren war der Scheitel etwas schütter geworden, Robert konnte sich noch genau an die aufsteigende Panik erinnern. Aber der Haarausfall war nicht vorangeschritten, der Scheitel war etwas dünner geworden, die befürchtete Glatze hatte sich zum Glück nicht gebildet. Und die grau melierten Schläfen machten sich gar nicht schlecht, es hieß doch, dass viele Frauen Männer mit grauen Schläfen bevorzugten, sie anziehender als junge Spunde und unerfahrene Grünschnäbel fanden, insbesondere wenn diese Männer schlank waren und eine herb würzige männliche Agilität vermuten ließen. Robert Wieser war grau meliert, schlank durch die regelmäßigen Besuche im Fitnesscenter und seine besonnene Ernährungsweise, doch was war mit seiner Agilität? Er stand in der Mitte seines Lebens, war dreiundvierzig Jahre alt. Das Spiegelbild im künstlichen Licht einer x-beliebigen Toilette im x-beliebigen Bürotrakt einer x-beliebigen Industrieanlage ließ nicht vermuten, dass der Mann hinter diesem Spiegelbild trocken war wie altägyptisches Pergament, dass jeden Tag ein kleines Stück von ihm zu Staub zerfiel.

Wie lange würde er das Versteckspiel noch durchstehen, wie lange die Maskerade noch aufrechterhalten können? Wann hatte er zuletzt mit einer Frau geschlafen? Also

wirklich gebumst, nicht nur schnell den Notstand herausgetropft, sondern wirklich leidenschaftlichen, mitreißenden, erfüllenden Sex gehabt? Robert dachte an Herta. Sofort öffnete er den Wasserhahn und seifte seine Hände kräftig ein. Nach Parfüm duftender Schaum sickerte in den Abfluss.

Seine Frau Herta hatte mit seinen Wünschen, seinen Sehnsüchten, seiner Einsamkeit schon lange nichts mehr zu tun, seine Frau Herta interessierte sich nicht mehr für ihn, ließ ihn gelegentlich, immer seltener, gewähren, kümmerte sich aber in der Regel um ihre Belange. Der Robert ist in Wahrheit mit seiner Arbeit verheiratet, hatte Herta an seinem fünfunddreißigsten Geburtstag den zum Fest geladenen Bekannten erstmals gesagt. Robert konnte sich an die Szene bis in die kleinsten Details erinnern. Er war gegen das Geburtstagsfest im Garten seines Häuschens gewesen, gegen die Idee, mit Grillkoteletts und Würstchen, mit Obstsäften und für die Herren mit ein paar Bierchen dieses Jubiläum zu begehen, aber Herta hatte alles im Handumdrehen organisiert gehabt. Und zugegebenermaßen, den Gästen hatte der Nachmittag beim Grillen und der laue Abend bei der einen oder anderen Flasche gut gekühlten Weißweins gefallen. Und seine Frau hatte gesagt, er wäre in Wahrheit mit seiner Arbeit verheiratet. Niemals hätte Robert so etwas von sich behauptet, niemals wäre er auch nur auf diesen Gedanken gekommen, die Arbeit war die Arbeit, die Ehe war die Ehe. Viel später hatte Robert verstanden, warum Herta das gesagt hatte, hatte ihre hintergründige Strategie durchschaut, ihre Pläne entlarvt. Dieser Satz war nämlich

zu dieser Zeit kein Befund einer gegenwärtigen Lebenssituation gewesen, sondern der Grundriss eines in der Zukunft zu realisierenden Lebensplanes. Sie hatte ihn dazu verdonnert, mit seiner Arbeit verheiratet zu sein, sie hatte sich seiner lästig gewordenen Anwesenheit durch das lebenslange Büro und endlose Dienstreisen entledigen wollen. Und er hatte getan, was sie gesagt hatte, hatte immer getan, was sie gesagt hatte. Er verdiente als Ingenieur seriös, und seit zwei Jahren war der Kredit für das in frühen Jahren gebaute Einfamilienhaus im Süden Wiens zurückgezahlt, die zwei Kinder waren zu durchschnittlichen Jugendlichen mit hinreichenden schulischen Erfolgen herangewachsen. Alles lief nach Plan, noch zwanzig Jahre fleißige Erwerbsarbeit des Familienvorstandes und eine Rente in finanzieller Sicherheit und mit solidem sozialem Prestige würde möglich sein.

Und wo war er selbst in dieser Geschichte? Was war seine Rolle?

Robert Wieser fand, dass das Hautgewebe seiner Wangen schlaff zu werden begann. Und hatte er nicht zwei Kilogramm zugenommen? Wie war es mit dem Mundgeruch? Hatte er beim Pinkeln auf seine Schuhe getropft? Was genau hatte der Mann mit der Glatze und dem leger gelockerten Krawattenknopf von ihm gewollt? Ach ja, Prozesse, technische Lösungen, Optimierungen in der Supply Chain und Konkretisierung der Dienstleistungen des Field Services. Irgendetwas in dieser Art. Diese Hyänen, diese Aasgeier, sie witterten, dass der Leithirsch

waidwund war, sie umlagerten ihn, jederzeit bereit, ihm die geifernden Fangzähne in die Flanken zu hauen.

Sollte er sich für den Rest des Tages in der Toilette einsperren?

5

Bedächtig spülte sie das Geschirr im kalten Wasser und stapelte die tropfnassen Holzteller aufeinander. Senta tat diese wie alle ihre Arbeiten ruhig und gemessen, nichts trieb sie zur Eile, nichts veranlasste sie zu Schlampigkeit, sie hatte alle Zeit der Welt und an einem so schönen Mittag wie heute, sommerlich warm, luftig und hell, nach einem Mittagsmahl im Kreise ihrer Freunde könnte heute Zufriedenheit das bestimmende Lebensgefühl in ihr sein. Dennoch war eine unbestimmte Unruhe in ihr, eine Art dunkler Schatten hatte sich gezeigt. Der Gemüse Eintopf mit Dinkelbrot hatte allen gemundet, auch die neuen Leute, die am späten Vormittag gekommen waren, hatten sich die Mägen vollgeschlagen.

»Ja, was ist denn das? Schau mal, Senta, Ernst kommt zurück.«

Senta Wegscheider wischte ihre Grübeleien zur Seite, hob ihren Blick und schaute zum Weg am Waldrand, wo ein breitschultriger Mann mit dichtem Vollbart eine Scheibtruhe gemächlich vor sich her schob.

»Er wird wohl Hunger haben«, sagte Senta zu ihrer langjährigen Freundin Gerlinde, die mit einem Geschirrtuch die Teller trocknete.

»Kann nicht sein, er hat genug zu essen mitgenommen.«

»Dein Mann ist immer hungrig«, meinte Senta mit einem verschmitzten Lächeln.

Gerlinde Riemenschmied warf sich das feuchte Geschirrtuch über die Schulter und stemmte die Fäuste in die Hüften.

»Ja, schon, aber Josef und er wollten doch den Komposthaufen öffnen.«

Nun hielt auch Senta in ihrer Arbeit inne. Gemeinsam warteten sie, bis der Mann die Scheibtruhe abgestellt hatte und lächelnd auf sie zukam.

»Seid ihr schon fertig, oder was ist los?«, rief Gerlinde ihrem Ehemann zu.

Ernst Riemenschmied zuckte mit den Schultern, steckte seine großen Hände in die Taschen seiner Arbeitshose und spähte in den großen Kochtopf.

»Der Josef war nicht da, er wird es sich wohl anders überlegt haben. Oho, da ist ja noch etwas Eintopf übrig geblieben.«

»Nimm dir einen Teller und iss. Die anderen sind schon satt«, forderte Senta Ernst auf.

Dieser Einladung folgte Ernst sofort, er schnappte einen Holzteller und griff zum Schöpflöffel.

»Komisch, Josef hat doch gesagt, der Haufen wäre reif«, wunderte sich Gerlinde und setzte ihre Arbeit fort.

»Es hat herumgestochert, das war zu sehen«, sagte Ernst mit vollem Mund. »War wohl doch noch nicht so weit. Ich habe drüben ein bisschen Gras geschnitten. Heute wird es noch regnen.«

Die drei erhoben die Blicke und schauten in Richtung Westen. Tatsächlich schoben sich dichte Wolken langsam auf sie zu. Ernst setzte sich neben den beiden Frauen auf einen Hocker und löffelte den Eintopf. Hinter ihnen

befanden sich die Jurten, in denen sie wohnten, und vor ihnen liefen ein paar Kinder der Kommune lärmend und lachend umher. Das Jurtendorf am Bachleithenwald wurde von rund fünfzig Menschen ständig bewohnt, sehr zum Ärger der Dorfbevölkerung von Dürnfeld und der lokalen Behörden, sehr zum Leidwesen der Betreiber des benachbarten Kohlekraftwerks. Die Kommune der Erdenkinder hatte es sich zum Ziel gemacht, durch gewaltlosen Protest und zivilisationsfreie Lebensweise gegen den Betrieb des Kraftwerkes zu protestieren. Und auf dem Grundstück des Bachleithenhofes hatten sie ein Jurtendorf errichtet und waren dort trotz einiger Gerichtsverfahren noch nicht vertrieben worden. Das Erfolgsrezept gegen alle Räumungsklagen war, dass Josef Lehner rechtzeitig seine Wiese am Waldrand offiziell als Campingplatz deklariert hatte. Der Gemeinderat hatte nach einigen Gesprächen der geschäftlichen Initiative des renommierten Großbauern, die Wiese als Campingplatz zu nutzen, zugestimmt, als dann aber statt der holländischen und deutschen Touristen mit ihren Campingbussen barfuß laufende Ökospinner aufgetaucht, und als dann auch noch Jurten aus Holz, Lehm und Stroh statt eines Einkaufszentrums und einer Tankstelle gebaut worden waren, war die Stimmung sehr schnell gegen Josef Lehner und die Bande von Verrückten umgeschlagen.

»Es sind heute wieder ein paar neue Gäste gekommen«, berichtete Senta, die von allen als Anführerin der Kommune akzeptiert wurde.

»Touristen?«, fragte Ernst und stellte den Teller ab.

»Es ist Sommer, da trauen sie sich aus ihren Bobowohnungen heraus und spielen ein bisschen Rettung der Welt«, sagte Gerlinde mit ironischem Unterton zu ihrem Mann. »Wir haben sie gefüttert und zum Kraftwerk geschickt. Dort sollen sie erstmals ihr ökologisches Mütchen kühlen.«

Der breite Korpus des massigen Mannes wogte beim Lachen. Die Frauen stimmten ein. Wenn Ernst Riemenschmied lachte, dann musste man wohl oder übel mitlachen, und er lachte gerne und oft. Er kratzte seinen Bauch und leckte ein paar Eintopfreste aus seinem Bart.

»Schauen wir mal, ob sie beim Zaun bleiben, wenn es regnet.«

Es war ein beliebtes und bewährtes Spiel der Erdenkinder, den oft jugendlichen und zumeist urbanen Sympathisanten, die in den Sommermonaten mit ihren Rucksäcken voller idealistischer Ökofantasien zu ihnen kamen, die Wache am Zaun vor dem Kraftwerk dann zu übertragen, wenn das Wetter umschlug und sie im Regen ausharren mussten. So trennte man schnell die Spreu vom Weizen, die großstadtneurotischen Widerstandstouristen von den echten Aktivisten.

»Meinrad hat sie hinüber geführt«, ergänzte Gerlinde.

Das Lächeln in Ernsts Gesicht verschwand mit einem Mal, seine Stirn verfinsterte sich, er verschränkte seine muskulösen Arme.

»Ich hoffe, du hast unserem werten Herrn Sohnmann ausgerichtet, dass er es nicht wieder so bunt treiben darf.«

»Keine Sorge«, warf Senta Wegscheider mit sanfter und doch bestimmter Stimme ein. »Der Meinrad ist und bleibt

ein Pfiffikus, aber er weiß, wie weit er gehen kann.«

»Dein Wort in Gaias Ohr«, brummte Ernst, erhob sich und wandte sich zum Gehen.

»Zeit für ein Mittagsschläfchen?«, fragte Gerlinde süffisant.

Mit der Liebenswürdigkeit eines etwas zu groß und zu schwer geratenen Teddybären zwinkerte er zustimmend seiner Frau Gerlinde und seiner langjährigen Freundin Senta zu und verschwand in der Jurte.